Beilage 3 : Rede von Herrn Pfarrer Bornhauser in Mazingen, Kanton Thurgau

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Appenzellisches Monatsblatt**

Band (Jahr): **2 (1826)**

Heft (8)

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

So lange Freiheitssinn, ein geregelter, geordneter Freiheitssinn, so lange Vaterlandsliebe, eine thätige, alles Gute und Gemeinnützige kräftig fördernde Vaterlandsliebe, so lange Gemeinsinn, ein mit Kraft und Macht gegen Egoismus, Selbstsucht und den so verderblichen Kantonssinn streitender eidsgenössischer Gemeinsinn, so lange Eintracht und Zusammenhang, ein fester, unzertrennbarer Zusammenhang zwischen allen Kantonen des schweizerischen Vaterlandes, so lange Moralität und Tugend, ein gegen alle Laster eifernder, alles Schlechte mit Füßen tretender Tugendsinn; so lange alle diese genannten Haupteigenschaften jeden Schweizer beseelen, so lange dieser näher entwickelte Geist in unserm Vaterlande weht, so lange darf dir, o Vaterland, nicht bange seyn. Wann aber diese Gefühle alle, oder nur einzelne derselben, erlöschen sollten in dem Busen deiner Söhne: dann, o Vaterland! umhülle dich mit Trauerflor, und lege dich zu Grabe. Aber sie sey ferne, sie komme uns nie diese Stunde der Trauer und der Schande.

Der Segen des Vaterlandes sey mit uns, der Geist unserer Väter umschwebe uns, der Geist des Vaterlandes stärke uns jetzt und in allen Zeiten!

Es lebe die Freiheit!

Es lebe das Vaterland!

Es lebe der Gemeinsinn!

Es lebe Eintracht und Zusammenhang!

Es lebe Religion und Tugend in unserm Vaterlande immer und ewig hoch! dreimal hoch!

Beilage 3.

Rede von Herrn Pfarrer Bornhauser in Mazingen, Kanton Thurgau.

Wo edle Menschen lebten oder starben; wo große Thaten geschahen für der Völker Freiheit und Glück — da ist ein

heiliger Boden für die Nachwelt, ein Verklärungsort menschlicher Tugend und Seelengröße. Glücklich das Land, das viele solcher Verklärungsorte aufzuweisen hat! Ist sein Flächenraum gleich klein, so ist sein innerer Gehalt, sein geistiger Werth um so größer. Und dieses Glück besitzt die Schweiz in vorzüglichem Grad. Aus weiter Ferne kommt daher der Fremdling, um einmal auch in seinem Leben dieses Land großer Erinnerungen zu sehen. Wenn er mit stillem Schauer unsre himmelhohen Alpen angestaunt, mit edlem Neide das Glück unserer freien Thäler bemerkt — dann weilt er auch mit frommer Ehrfurcht an Grütlis einsamem Ufer, oder in Küßnachts schattigem Hohlweg. Was der Fremdling thut, das sollte der Sohn des Landes um so weniger unterlassen. Oft und viel sollte er hinwallen zu den Denkmälern einer großen, ruhmvollen Vergangenheit. Das wenigstens war die Ansicht unserer Väter, als sie diese Denkmäler errichteten und durch einfache, aber sinnvolle Sieges-Kapellen ihre Schlachtfelder zu religiösen Stellen umschufen. Das war auch die Ansicht unserer Gesellschaft, als sie ihre Zusammenkünfte auf solche merkwürdige, namentlich durch Freiheitsschlachten ausgezeichnete Stellen zu verlegen beschloß. Freilich glaubten wir damals noch nicht, daß wir die Wallfahrt zu der Väter Grab entschuldigen müßten; wir meinten im Gegentheil, diese Wallfahrt würde Geist und Zweck unsers Vereins hinlänglich erklären und empfehlen. Wir haben uns getäuscht. Oeffentlich und im Stillen erhielten wir manchen scheelen Seitenblick, und vornehm wurden unsere Wanderungen belächelt, als wären es räthselhafte, und wenn nicht gefährliche, doch thörichte Irrfahrten. Es sey mir daher vergönnt, theuerste Freunde, am heutigen Tage einige Augenblicke bei der Frage zu verweilen: „Warum besuchen wir die Schlachtfelder unserer Ahnen.“ Ich weiß gar wohl, daß viele meiner Zuhörer diese Frage besser und triftiger beantworten könnten, als ich; und also bitt' ich zum Voraus um schonende Beur-

theilung einer Rede, zu der nicht meine Zudringlichkeit, sondern das Zutrauen des Comite's mich aufforderte.

Der Ort, der die Asche seiner Eltern deckt, ist zwar dem redlichen Sohn immer ein heiliger Ort; aber zu ihrem Grabhügel lenkt vorzüglich dann sein Fuß von selber sich hin, wenn herbes Mißgeschick ihn betrifft, wenn er den geliebten Todten so gerne den Gram vertrauen möchte, für den er unter den Lebenden kein empfängliches Ohr, keine rettende Hülfe weiß. Ein ähnliches Gefühl ist es nun, was auch uns hinführt zu den Schlachtfeldern, zu den Gräbern unserer Ahnen. Auch wir haben so manches auf dem Herzen, was uns drückt, was wir so gerne diesen entschlafenen Helden klagen, oder doch an ihres Grabes bemoosten Hügeln vergessen möchten. Wer Schweizer ist, wer aufwuchs im Glauben an schweizerische Eintracht und Kraft, wer heiße, innige Liebe fühlt für Freiheit und Vaterland — wahrlich, der wird nicht erst nach der Quelle dieses Schmerzes fragen. Es ist die Gegenwart, es ist die Geschichte der letzten Jahre! — So tönt es uns einstimmig entgegen aus jeder Brust; und wohl mit Recht! Hörten wir nicht die Neutralität der Schweiz feierlich erklären, während fremde Heere ungestraft einrückten, eingeladen und freudig begrüßt von einzelnen Mitbürgern. Sahen wir nicht, wie das Selbstvertrauen des Volkes untergieng? wie der Zauber der Neutralität schwand, der unser Alpenland zum willkommenen Bollwerk machte zwischen eifersüchtigen Nachbarstaaten; der Zauber, der allein uns Gewähr leisten kann, daß nicht früher oder später Polens Schicksal uns ereile. Wahr ist es, wir haben jetzt Friede, Verträge sind geschlossen, auf die man sich so keck beruft, als ob man nicht wüßte, daß nach der Völker großem Faustrechte der Vertrag nur so lange gilt, als das Schwerdt ihn schützt. Aber unser Benehmen beweist, wie sehr wir im Innern von dieser fürchterlichen Wahrheit überzeugt sind. Warum diese Nachgiebigkeit, warum dieses ängstliche Schmiegen, um den

Schein einer Legitimität zu retten, die doch in der Republik ein lächerliches Unding ist? Warum weist man den edlen Flüchtling weg von der Alpen schützendem Asyl, das Gastrecht verletzend, das der rohe Araber in seiner Wüste ehrt? Warum verstummt vor Fürstengebot und Censuren die Stimme der Oeffentlichkeit, und mit ihr das erste Lebenszeichen eines Freistaates? O furchtsame Staatsklugheit! Diese Vorsichtsmittel können wohl die Schwäche eines Landes beurkunden, einem Volke den letzten Rest von Selbstvertrauen noch rauben, — aber seinen Fall um keine Stunde aufhalten. Das sehen, das erkennen wir — und tiefer, namenloser Schmerz ergreift unser Gemüth. Aber wir müssen schweigen, um nicht für Schwindelköpfe zu gelten, nicht einen jener Partheinamen zu erlangen, mit denen unsere Zeit die Heiligthümer der Menschheit lächerlich oder zum Verbrechen zu machen glaubt. Denn damit das Maaß voll werde — ist auch an manchem Orte unsers schweizerischen Vaterlandes der Name der Freiheit geächtet, das Volk um seine Rechte betrogen, die Aristokratie auf den Thron gesetzt, das Licht der Aufklärung ausgelöscht — mit einem Worte alle die Mißbräuche wieder eingeführt, die uns die Revolution und mit ihr Zwietracht und Erniedrigung brachten. Die Revolution, diese große Lehrerin der Regierungen und Völker, ist auch bei uns vorübergegangen, ohne uns zu belehren; für alte Fehler hat sie uns bestraft, aber vor neuen nicht bewahrt. —

Und darum eben ziehen wir hin zu den Schlachtfeldern, zu den Gräbern unserer Ahnen. Hier im Angesichte der ganzen Schweiz erheben wir unsere tiefe, seelenvolle Klage. Hier wird man unsern Schmerz begreiflicher, vielleicht auch verzeihlicher finden. Oder wenn dieses auch nicht der Fall seyn sollte, so hat doch der Ort selbst eine gewisse heilende Kraft. Wir sehen die Hügel, von denen die Väter herniederrannten; die Thäler, wo sie kämpften, die Alpen, die von ihrem Siegesgeschrei wiederhallten. Wir denken uns in ihre

Reihen, wir fechten im Geiste die Schlacht noch einmal mit, wir verfolgen den Feind — und vergessen es, wenigstens für den Augenblick, daß wir einige Jahrhunderte später leben, daß die Verhältnisse sich geändert haben. Wir vergessen uns und unsere Schwäche. Doch was sag' ich? — Vergessen? — Nein! nein! — im Gegentheil, wir lernen uns selber wieder fühlen; der Traum, der lange Zeit unsere Glieder umstrickte, verschwindet und wir gelangen wieder zum Bewußtseyn unsers Wesens und unsrer Kraft. Den Muth, den die Gegenwart uns raubte, giebt die Vergangenheit uns wieder. Die Beispiele von Seelengröße und Selbstaufopferung, die wir bei den Lebenden vergeblich suchen, bieten die Todten von selbst uns an. Fürstengebot und Censuren können die öffentlichen Blätter zum Schweigen bringen; feige Furcht kann die edle Freimüthigkeit aus unsern Rathssälen verscheuchen — aber wer wird diesen Todten ihre stille Sprache verbieten? „zur Freiheit ist der „Mensch geboren, denn sie nur macht das Leben lebens„werth. Euere Alpen sind der Freiheit Tempel, unentweiht „wird er stehen, so lange der Schweizer weder Unrecht „leidet noch Unrecht thut; so lange jeder von euch kleinere „Zwiste vergessend, in der Stunde der Gefahr sich freudig „anreiht an die Vertheidiger des Vaterlandes; so lange „jeder von euch ohne Bedenken sein Leben opfert am Hoch„altar der Freiheit." — So rufen die Väter den Enkeln mit majestätischem Ernste zu, durch der Jahrhunderte lange Reihe. Höre, edler Schweizer, ihren Ruf, höre namentlich du, aufblühendes Geschlecht, dessen Jugend in die Tage der Erniedrigung fielen. Besuche die Schlachtfelder der Ahnen, damit dein gesunkenes Herz sich wieder erhebe; begeistere dich im Andenken ihrer Thaten, damit ihr Muth auch deine Brust durchströme, ihre Vaterlandsliebe und Freiheitsinn auch dir zur zweiten Natur werde, die dich nicht verlasse in der Stunde der Noth, im Angesichte des Todes. Fühlst du dich dann aber vereinzelt und schwach —

gehe nach Sempach, weile an Winkelrieds Grab; sein Heldengeist wird es dich lehren, daß der Einzelne viel vermag, wenn er sein Leben setzt an die Erringung der Freiheit; daß er oft sein Vaterland in einem Augenblick für Jahrhunderte retten, durch eine Handlung seinen Namen verewigen kann in den Jahrbüchern der Geschichte. Schrecken dich die Hindernisse, die der guten Sache sich entgegensetzen, will mancher mißlungene Versuch den Muth dir rauben — gehe auf das Schlachtfeld von Näfels. Eilf Male griffen die Väter an, und im eilften Male erst lächelte ihnen der Sieg. Erfüllt die neuere Kriegskunst, die größere Zahl feindlicher Heere dich mit Besorgniß — gehe nach Murten und St. Jakob, lerne, daß heller Verstand und ein unbezwingbarer Sinn jede Waffenart zu übermeistern, daß Vaterlandsliebe und Todesverachtung auch dem mächtigsten Eroberer einen heilsamen Schrecken einzujagen vermögen.

Doch warum in der Ferne suchen, was uns so nahe, was uns vor den Füßen liegt? Hier ist der Stoß. Hier zogen den 17. Brachmonat 1405 die Oestreicher, vom gleichen Freiheitshasse erfüllt, der sie heute noch beseelt, stolz den Hügel hinan, das schöne Hochland zu unterjochen. Aber muthig empfiengen sie die Männer von Appenzell und ihre Gehülfen von Glarus und Schwyz. Nachdem sie einen Strom von Steinen und Baumstämmen unter die feindlichen Schaaren gewälzt, stürmten sie mit Schwert und Spieß lautschreiend den Hügel hinab, Rudolph von Werdenberg an ihrer Spitze. Hier stritt Uli Rotach allein gegen zwölf Mann, unbezwungen, bis die Flammen der Hütte, an die sein Rücken sich lehnte, ihn besiegten; dort eilten die hochherzigen Appenzellerinen, von Liebe und Freiheitsinn getrieben, ihren kämpfenden Männern zu Hülfe. Grauen faßte die Ritter, sie wichen, fielen in schrecklichem Gedränge, und das blutgefärbte Wasser trug die Botschaft der mörderischen Schlacht hinunter in's Thal. Frei ward das Land und mit der Freiheit blühte Wohlstand und Frohsinn, blühte das Paradies

empor in diesen rauhen Gebirgen. Im Hochgefühle seines Glückes steht heute der Enkel an den bemoosten Gräbern jener Helden und nach vier Jahrhunderten jauchzt er seinen Reigen mit edlem Stolze hinab auf Deutschlands dienende Gaue.

Hieher, wer an der Freiheit Werth noch zweifelt, wem der Muth noch mangelt, für sie zu leben und zu sterben. Hieher junger Schweizer, der sich vergeblich müht, stehendes Militär nachzuäffen — sieh den edlen Rudolph von Werdenberg an der Spitze seiner Appenzeller barfuß und im Hirtengewand — sieh und lerne, daß kostbarer Prunk und leere Parade-Bewegungen wohl den freien Bürger erschöpfen und eine kleinliche Eitelkeit befriedigen können; daß aber am Tage der Schlacht einfacher Kriegsverstand, kluge Benutzung von Zeit und Ort, und hingebender Muth allein den Sieg gewinnt. Hieher aber auch ihr, edle Töchter des schweizerischen Vaterlandes, seht die hochherzigen Appenzellerinen, und lernet, was Vaterlandsliebe vermag auch im weiblichen Gemüthe. Machet euch hier mit einer Tugend, einer Lebensaufgabe bekannt, welche die meisten von euch kaum leise ahnen. Freilich gehört des Weibes Bestimmung zunächst dem häuslichen Leben an; aber das häusliche Leben ist ja eben die Pflanzstätte, wo der Vaterlandsfreund seine Bildung; es ist das Heiligthum, wo der Held seine erste Weihe empfängt. Wie wichtig ist also des Weibes zartes Wirken für das öffentliche Leben! O daß diese Wichtigkeit mehr erkannt, daß die vaterländische Begeisterung unserer Mütter wieder eingeführt würde in den Wohnungen unsers Landmanns! Bürgertugend und Gemeingeist würde dann im häuslichen Leben nicht so oft sein Grab, wohl aber seine Wiege finden. Böte uns dann immerhin das öffentliche Leben wenig Erhebendes — unser Volk wäre noch nicht verloren; — am häuslichen Herde würde die heilige Flamme sich erhalten und allmählig sich wieder verbreiten über das ganze Volk. Wenn die Mutter dem lauschenden Knaben im Schooß die Helden-

thaten der Väter wieder erzählt; wenn die Gattin ihren Mann wieder ermuthigt, ungerechten Druck von sich zu werfen, wie Gertrud ab Iberg ihren Stauffacher; wenn die Jungfrau wieder anfängt, Freimuth und Tapferkeit als die schönsten Zierden des schweizerischen Jünglings zu betrachten — wahrlich dann wird auf Landsgemeinden feile Zügellosigkeit nicht mehr für Freiheit, bei Rathsversammlungen Unentschlossenheit und Furcht nicht mehr für Staatsklugheit und auf dem Schlachtfelde der Tod für Weib und Kinder nicht mehr für ein Unglück gelten.

So sind die Schlachtfelder unserer Ahnen für uns ein großes Buch der Weisheit, wovon jede Wahlstatt ihre eigenthümliche Lehre enthält. Diese Lehren uns lebhafter vor die Seele zu rufen, uns zu ihrer Ausübung zu entflammen — eilen wir von Kanton zu Kanton, von Schlachtfeld zu Schlachtfeld. Ob unsere Sprache, Religion und Staatsverfassung verschieden, ob unsere ehemaligen Verhältnisse feindlich gewesen — das fragen wir nicht. Am Grabe der Freiheits-Helden herrscht kein engherziger Eigennutz, kein kleinlicher Kantonalgeist. Ihre heilige Asche ist Gemeingut aller Schweizer. Die Männer im Grütli gehören den neuen Kantonen so gut, als den alten; Tell dem Bündtner so gut, als Adam von Camogask dem Genfer, und gleiche Bewunderung fühlt der Berner für die Asche Winkelrieds, wie der Züricher für die Helden an der Birs. Diese Ansicht, diese Ueberzeugung nun führte uns auch auf deine Höhen, du freundliches, freisinniges Volk der Appenzeller. Der Glarner und Schwyzer, der deinen Vätern die Freiheit erringen half, der St. Galler, einst dein wankelmüthiger Bundesgenosse, der Thurgauer, der in den Reihen deiner Feinde focht und sein Beginnen durch brennende Burgen und Städte büßte — wir alle stehen heute mit gleicher Rührung am Stoß, und segnen die heilige Asche deiner Freiheitshelden. Könnte wohl ein schöneres Band uns vereinen, als dieses Band allgemeiner Liebe und Bewunderung für unsere gegenseitigen Ahnen?

Das Schönste, Heiligste, was wir haben, theilen, geben und empfangen wir. Darum auf ihr Brüder! Reichet euch über der Väter bemoosten Todeshügeln die biedere Rechte; schwört euch heute, hier an der geweihten Stätte eidsgenössische Liebe und Treue; schwört, wie sie für die Freiheit zu leben, für die Freiheit zu sterben. Ewig, wie die Alpen, sey unser Bund, fest wie sie, unerschütterlich unser Muth in Gefahr! —

Beilage 4.

Rede von Herrn Pfarrer Kürsteiner in Heiden.

Eidsgenossen! Freunde! Brüder!

Aufgefordert von dem Präsidenten des appenzellischen Sängervereins, wage ich es, auf diesem geweihten Kampfplatze unserer Väter meine Stimme zu erheben, und die Gefühle meines Herzens in freier Rede zu ergießen.

Welch' große Erinnerungen knüpfen an diesen geheiligten Boden sich an! Welch' ein herrlicher Anblick gewährt der Kreis von Männern und Jünglingen, der diese Höhen schmückt! Und welch' hehre Zeugen großer Thaten der Vergangenheit stehen um uns her!! Wohl muß da die Brust sich heben, und muß Begeisterung dem RednerMuth verleihen.

Vor Allem richte ich meine Blicke auf Euch, Mitglieder des Sempacher-Vereins! Im Namen der Sänger Appenzells reiche ich Euch die Bruderhand, und heiße Euch willkommen in unserm Lande, besonders von Herzen willkommen hier am Stoß. — Mit ächt schweizerischem Sinne, in treuer Vaterlandsliebe, habt Ihr bereits bei Sempach und auf der Uffnau, zu Stanz, Murten und Näfels, der Männer und Thaten früherer Tage gedacht und derselben Andenken festlich geehrt, und dieses Tages erste Stunden auch hier dem nämlichen schönen Zwecke gewiedmet. An Euch schließen sich die Sänger Appenzells heute um so viel lieber an, weil Ihr es seyd, durch die wir veranlaßt wurden, heute einen